

Zeitschrift: Badener Neujahrsblätter
Herausgeber: Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden
Band: 83 (2008)

Artikel: Ruhe sanft! : Friedhofskultur in Baden, Ennetbaden, Wettingen und Neuenhof
Autor: Stöckli, Peter Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-324926>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ruhe sanft!

Friedhofskultur in Baden, Ennetbaden, Wettingen und Neuenhof

Von Peter Paul Stöckli, Wettingen. Er ist Landschaftsarchitekt und Präsident der katholischen Kirchgemeinde Wettingen.

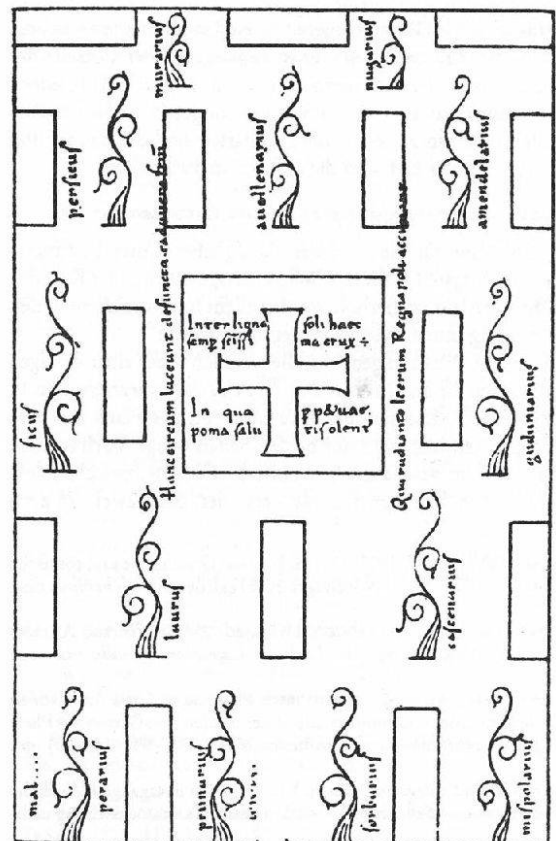
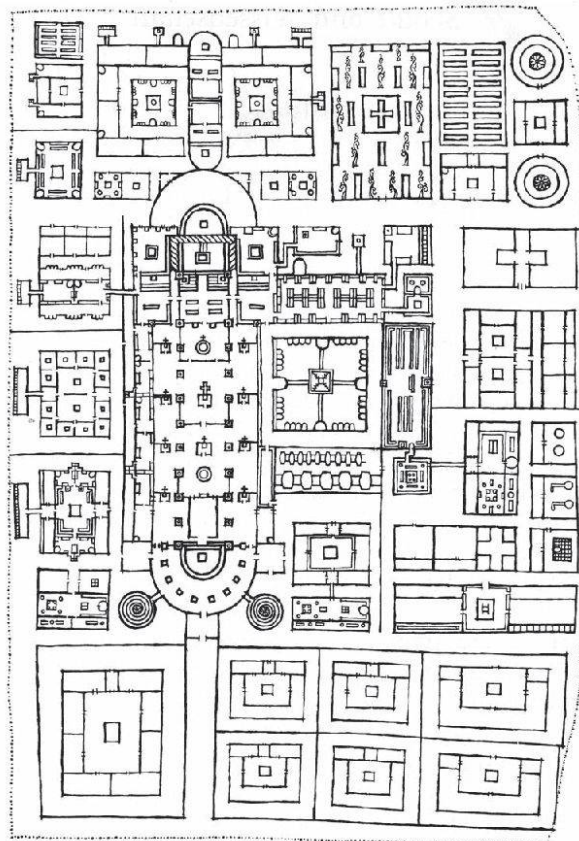
Der Mensch wird geboren, lebt, stirbt und wird begraben

Und weil vor ihm schon andere gestorben sind und nach ihm noch weitere sterben werden, bleibt es nicht bei dem einen Grab; es entsteht eine Versammlung von Gräbern, der Friedhof. Die christliche Kultur hat von Karl dem Grossen bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts die Toten ausschliesslich begraben. Andere Kulturen haben die Verstorbenen auf Gerüste und Bäume gelegt, haben ihnen Nekropolen gebaut, haben sie häufig und auch heute noch auf Holzstössen verbrannt. Das Grab und der Friedhof sind archaische Bauwerke. Älter als das Grab ist nur der Paradiesgarten, aus dem der Mensch vertrieben wurde, weil er gesündigt hatte. Und weil er gesündigt hatte, wurde er sterblich, deshalb folgte dem Paradiesgarten das Grab. Die Mönche von St. Gallen haben diese beiden Urformen der Kultur in ihrem Klosterplan aus dem 9. Jahrhundert verschmolzen (Bild Seite 17).

Bis ins 19. Jahrhundert waren Friedhof und Bestattung ausschliesslich Aufgabe der Kirche. In der Schweiz wurden mit der Bundesverfassung von 1874 Friedhof und Bestattung hoheitliche Aufgaben, also Aufgaben des Staates und der Gemeinden. Gestützt auf die Bundesverfassung regeln die Kantone das Bestattungswesen mit Gesetzen und Verordnungen. Gegenstand der Rechtssetzung sind vor allem: Dauer der Grabesruhe, technische Normen der Bestattung, Anforderungen an den Friedhof und Verfahren bei der Planung. Zuständig für den Vollzug des Bestattungswesens sind die Gemeinden. Sie ordnen den Vollzug mit Reglementen und Verordnungen. Diese regeln in erster Linie den Betrieb und Unterhalt des Friedhofs und Gebühren und Leistungen, Kultfragen sowie die Gestaltung von Grab und Grabmal.

Was ist eigentlich ein Friedhof?

Ist er lediglich eine «öffentliche Sanitätsanstalt» – so bezeichnet in einer älteren Begräbnisordnung der Stadt Wien –, eine rationalisierte, technische Einrichtung? Es lohnt sich, über diese Frage nachzudenken, nicht zuletzt deshalb, weil wir alle und ohne Ausnahme Betroffene dieser Einrichtung sind.



Der Klosterplan von St. Gallen,
 1. Viertel 9. Jahrhundert. Links:
 Gesamtdarstellung; rechts:
 Ausschnitt Friedhof und Obst-
 garten. Aus: Konrad Hecht:
 Der St. Gallen Klosterplan. Wies-
 baden 1997.

Die Sprachwissenschaft gibt eine erste Antwort auf die Frage nach dem Wesen des Friedhofs. Das Wort «Friedhof» stammt aus dem Althochdeutschen und ist älter als der Begriff «Kirchhof». Dem ursprünglichen Wortsinn nach ist damit der eingefriedete, also mit Mauern und Zaun abgeschlossene Hof gemeint. Darum waren und sind Einfriedung und Tor uralte Bestandteile, ja begründende Elemente des Friedhofs. Erst in späteren Jahrhunderten begann man «Friedhof» mit Toten- und Grabesfrieden in Verbindung zu bringen. Ähnlich der Kirche bot auch der Friedhof Schutz vor Verfolgung, bot Asyl, also Frieden. Garten und Friedhof sind eng verwandt. Mauern und Einfriedungen schützen Lebendes und Totes.

Der Friedhof ist aber auch Abbild der Gemeinde, zu dem er gehört. Über alle politischen, konfessionellen und sonstigen Trennlinien hinweg versammeln sich an diesem Ort – tot oder lebendig – immer wieder die Bewohner der Gemeinde, des Dorfes, der Stadt. So ist der Friedhof, auch wenn er am Rand der Siedlung liegt, in gewissem Sinn ein geistiges Zentrum der Gemeinde. Vielfach waren die Friedhöfe Visitenkarte und «gute Stube» einer Gemeinde – und sie sind es da und dort auch heute noch. Auswärtige Besucher und Teilnehmer einer Beisetzung beurteilen ein Gemeinwesen auch heute noch nach dem Eindruck, den ihnen der Friedhof macht. Friedhof und Gemeinde gehören eng zusammen. Als Folge des Kulturkampfes und der Säkularisierung der Gesellschaft ging das Bestattungswesen mit der Bundesverfassung von 1874 von der Kirche auf die Gemeinden über und wurde damit Bestandteil der Gemeindehoheit. Viele, auch kleine Gemeinden, nahmen diese Säkularisierung zum Anlass, um neue Friedhöfe, auch räumlich losgelöst von der Kirche, zu errichten. So wurden diese Gemeindefriedhöfe zu einem baulichen Zeugnis der jungen Gemeindegouvernanz.

Ein Friedhof ist aber auch ein Geschichtsbuch. Mancher, der nach langen Jahren in der Fremde heimkommt, besucht den Friedhof, geht den Grabzeichen entlang, erinnert sich auf diese Weise wieder früherer Zeiten und vieler Menschen, denen er im Lauf seines Lebens begegnet ist. Da und dort erinnern in Friedhöfen auch Denkmäler an bedeutende Menschen und Ereignisse.

Für gläubige Christen jedoch ist der Friedhof ein Ort des Glaubens und des Vertrauens. Dies kommt besonders schön in der früher vielerorts gebräuchlichen Bezeichnung «Gottesacker» zum Ausdruck – ein Stück Land also, das in besonderer Weise Gottes Eigentum ist. Menschen, die hier begraben sind, werden «Gottes Acker» anvertraut. Wer aber einen Acker oder einen Garten bestellt, glaubt an Aufkeimen und neues Leben.

Was die europäische Friedhofskultur auszeichnete, ist die Kunst und Kultur der Gräber und Grabmäler – der Fachbegriff hierfür heisst Sepulkralkultur. Die damit verbundenen Zweige der Kunst und des Handwerks sind vor allem Bildhauer-,



Der alte Kirchhof von Wettingen mit der alten, abgebrochenen Sebastianskirche und dem Friedhof. Rechts das heute noch bestehende, alte Dorfschulhaus. Die Kirchhofmauer im Vordergrund ist erhalten geblieben und vom Lindenplatz aus sichtbar. Vedute von Hans Buchstätter (1935) nach einem Gemälde von J. Keller von 1860. Aus: Eugen Meier, Walter Scherer: Wettingen früher. Baden 1981.

Schmiede- und Gartenkunst. Viele grosse Künstler haben Grabmäler und Friedhöfe geschaffen. Auf diese Weise haben das Grab und der Friedhof massgeblich zur Entwicklung von Kunst und Kultur beigetragen.

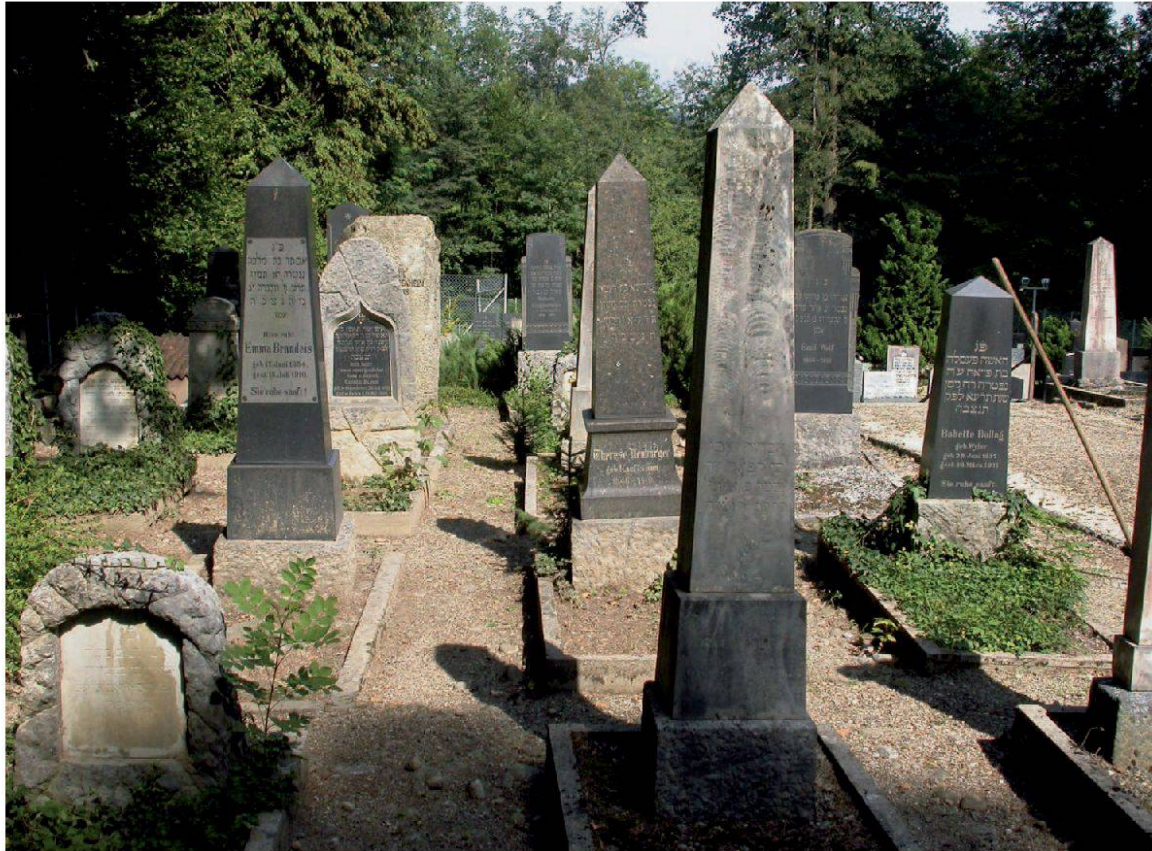
Zur sozialen Wohlfahrt gehören Erholung und Freizeit. Gerade ältere Friedhöfe mit stillen Wegen und Sitzgelegenheiten, weiten Rasenflächen, schattigen Baumbeständen und Wasser in verschiedenen Erscheinungsformen sind vorzügliche Erholungsanlagen. Kleine Kinder lernen in Friedhofanlagen gehen und Rad fahren. Alte und Behinderte machen kurze Spaziergänge. Der Friedhof ist geschützt, er schützt jung und alt, gross und klein, das Lebende und Tote.

Mit der Verbreitung des Ökologie- und Naturschutzgedankens im späten 20. Jahrhundert wurde der Friedhof auch als Lebensraum für spontan gewachsene Pflanzen und Tiere entdeckt. Neuere wissenschaftliche Untersuchungen, aber auch eigene Erhebungen im Rahmen von Planungsarbeiten, zeigen je nach Gestalt und Beschaffenheit des Friedhofs viele interessante, manchmal auch seltene Arten und Bestände von Insekten, Schmetterlingen, Vögeln, Fledermäusen, Reptilien und Säugetieren.

Die Formgestalt des Friedhofs

Während Jahrhunderten bestand in unserem Kulturraum Gewissheit hinsichtlich der Gestaltung des Friedhofs. Einem strengen Kanon folgend, wurde Grab an Grab gereiht. Im Zentrum des Friedhofs stand ein Hochkreuz, zu welchem ein «Gang», der Hauptweg, führte, auf den hin rechtwinklig die Grabreihen orientiert waren. Eine gute Vorstellung von der Gestalt dieser Friedhöfe gibt das Bild des alten Friedhofs von Wettingen (Bild Seite 19). Der grosse Stilwandel in der Gartenkunst vom formalen Garten zum Landschaftsgarten löste im 19. Jahrhundert auch eine neue Sicht auf die Gestalt des Friedhofs aus. Es entstand der Typus des Parkfriedhofs.

Die neuen Friedhöfe von Baden, Ennetbaden, Wettingen und Neuenhof folgen alle dieser Form des Friedhofs, die sehr stark vom Landschaftsgarten, aber auch von der skandinavischen Friedhofskultur beeinflusst ist. Das Relief wird möglichst fließend und ohne Stützmauern terrassiert, bestehende angrenzende landschaftliche Elemente wie Wald und Gewässer werden einbezogen, mit pflanzlichen Mitteln werden Räume gebildet. Sichtbeziehungen innerhalb des Friedhofs und in die Landschaft hinaus werden bewusst inszeniert. Bäume werden nicht in Formation sondern einzeln und in freien Gruppen gepflanzt. Die Gräber werden zu kleinen Einheiten zusammengefasst und in diesem Parkraum eingebettet. Der Parkfriedhof ist so dimensioniert, dass stets grössere, nicht mit Gräbern belegte Freiflächen bestehen. Das Wegesystem lädt zum Spazieren und Sitzplätze laden zum Verweilen ein.



Israelitischer Friedhof, Baden.
Ältere Gräber und Grabmäler
(Peter Paul Stöckli).



Friedhof Bruggerstrasse, Baden.
Ausbauzustand 1893. Aus:
Walter Scherer, Edi Zander:
Badener Album. Baden 1976
(Fotograf: Henry Rieckel).

Friedhöfe in Baden

Bei archäologischen Grabungen unter der Leitung von Hans Rudolf Sennhauser im Jahr 1967 in der Stadtkirche von Baden entdeckte die Kantonsarchäologie die um das Jahr 900 errichtete gräfliche Totenkapelle, in der 32 hochadelige Personen von der Mitte des 10. bis zum beginnenden 13. Jahrhundert beigesetzt waren. Seit 1326 diente diese Kapelle als Pfarrkirche. Sie wurde 1455/1458 abgetragen und durch die heutige dreischiffige Kirche ersetzt.¹ Der Kirchhof der Totenkapelle und späteren Pfarrkirche wurde als Friedhof für die Bevölkerung verwendet.

Im Jahr 1678² wurde am Weg nach den Bädern (heute Gebiet Kurpark) die St.-Verena-Kapelle mit einem eigenen Friedhof errichtet. Während rund 140 Jahren – bis zur Eröffnung des Friedhofs an der Bruggerstrasse – wurde dieser Friedhof als Bestattungsort für verstorbene Badegäste und Fremde verwendet.³

Nach ihrem Sieg im Ersten Villmergerkrieg erhielten die reformierten Orte Bern, Zürich und Glarus 1712 die Landesherrschaft in der Grafschaft Baden. Deshalb forderten sie von der Stadt Baden einen eigenen Kirchenraum. Diese stellte die Spitalwiese zwischen Bruggertor und Verenakapelle als Bauplatz zur Verfügung. Die Projektierung der Kirche wurde noch 1712 in Angriff genommen und der Bau 1714 abgeschlossen.⁴ Mit dem Bau der reformierten Kirche erhielt diese innerhalb ihres Kirchhofs auch einen Friedhof für die reformierten Christen. Noch heute zeugen einige wenige Grabsteine von diesem Gottesacker.

Im Jahr 1821 wurde an der Bruggerstrasse im Haselfeld ein neuer, katholischer Friedhof eröffnet (Bild Seite 22). Der Friedhof bei der Stadtkirche und der Friedhof St.Verena wurden aufgehoben und die Verenakapelle 1831 abgebrochen.⁵ Ein Projekt von 1872 für einen neuen reformierten Friedhof wurde nicht realisiert, hingegen wurde 1873 der Friedhof Bruggerstrasse erweitert und nun als interkonfessioneller Friedhof verwendet. Noch im 19. Jahrhundert, im Jahr 1894, erfolgte die Projektierung eines Friedhofs im Kappelerhof, ein Vorhaben, das nicht verwirklicht wurde. Dagegen eröffnete im Jahr 1910 die israelitische Kultusgemeinde an der (alten) Zürcherstrasse draussen im Gebiet Liebenfels ihren eigenen Friedhof (Bild Seite 21).

Nachdem der Friedhof Bruggerstrasse mehrfach erweitert worden war, verband er schliesslich in seiner grössten und heute noch bestehenden Ausdehnung die Brugger- mit der Martinsbergstrasse. Mit der wachsenden Bevölkerung der Stadt gelangte er an die Grenzen seines Fassungsvermögens. Aus diesem Grund setzten in den 1930er-Jahren die Vorabklärungen für einen neuen Friedhof ein. Im Jahr 1938 bewilligte die Gemeindeversammlung einen Projektierungskredit für einen Friedhof im Gebiet des ehemaligen Landguts Liebenfels, oberhalb des israelitischen Friedhofs an der (alten) Zürcherstrasse. Den Projektierungsauftrag erhielt

Architekt Konrad Hippenmeier, Chef des Bebauungsplanbüros der Stadt Zürich. In Zusammenarbeit mit den Zürcher Gartenarchitekten Gebr. Mertens erarbeitete er ein Vollausbauprojekt, das grosse Anerkennung fand, aus finanziellen Gründen jedoch reduziert beziehungsweise etappiert werden musste. Am 5. Dezember 1942 stimmte die Gemeindeversammlung Projekt und Baukredit zu. Die Bauarbeiten waren ursprünglich als kriegsbedingte Notstandsarbeiten vorgesehen, für die mit Beiträgen von Bund und Kanton gerechnet wurde. Die befürchtete Arbeitslosigkeit nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs trat jedoch nicht ein, sodass keine Beiträge mehr erwartet werden konnten. Im Winter 1945/46 wurden die Arbeiten in Angriff genommen und 1949 abgeschlossen. Diese erste Etappe erhielt ihren Haupteingang gegenüber dem israelitischen Friedhof und umfasste zudem eine nachträglich beschlossene Friedhofshalle für die Aufbahrung nach einem Projekt von Architekt Albert Froelich, Zürich.⁶

Im Jahr 1957, acht Jahre nach der Eröffnung des Friedhofs Liebenfels, konnte auch die zweite Etappe abgeschlossen werden. Sie umfasste die zentrale Gebäudegruppe mit dem eindrücklichen Torbogen, der Abdankungshalle, Aufbahrungsräumen, Krematorium und einem Wohnhaus für den Friedhofsgärtner sowie neue Grabfelder, aber auch grosszügige Freiräume. So wie es das Projekt Hippenmeier/Mertens vorgesehen hatte, erfolgte nun der Hauptzugang von Norden, von der Stadtseite her. Damit entstand einer der schönsten Friedhofszugänge der Schweiz. Aber auch die gesamte Friedhofsanlage war nun ein vorzügliches Ganzes geworden, das heute noch überzeugt (Bild Seite 25). Projektverfasser waren Edi und Ruth Lanners und Res Wahlen, dipl. Architekten SIA, Zürich. Als Landschaftsarchitekten haben Ernst Cramer, Zürich, und Albert Zulauf, Baden, mitgearbeitet.

Seit 1957 sind im Rahmen der Belegungsplanung verschiedene kleinere Um- und Ausbauschritte erfolgt. Anlass dazu waren insbesondere die Veränderungen in den Bestattungsgewohnheiten, ausgelöst durch die Popularisierung der Kremation, in deren Folge verschiedene neue Grab- und Beisetzungsformen entstanden: Urnengrab, Urnenplattengrab, Gemeinschaftsgrab, Aschenbeisetzung im Grab von Vorverstorbenen. Seit mehreren Jahren wird der Friedhof Liebenfels auch als Park und gartenkünstlerisches Werk restauriert und entwickelt. Planung, Projektierung und Restaurierung erfolgen seit 1983 durch die Wettinger Landschaftsarchitekten Stöckli, Kienast & Koeppl/SKK.

Ein neues Kapitel in der Badener Friedhofsgeschichte wurde durch die Eingemeindung von Münzlishausen, Dättwil und Rütihof eröffnet. Mit der Eingliederung kamen auch die drei Dorffriedhöfe zur Stadt. Alle drei Friedhöfe sind auch heute noch – wenn auch in unterschiedlichem Umfang – Bestattungsorte. Auf den Friedhöfen von Dättwil und Münzlishausen (Bild Seite 26) können Alteingeses-



Friedhof Liebenfels, Baden. Das grosse Friedhofstor (Peter Paul Stöckli).





Friedhof Münzlishausen, Baden.
Ein alter Feldweg ab Friedhofs-
zugang. Im Hintergrund das
Friedhofstor und die einfriedende
Hecke (Peter Paul Stöckli).

Friedhof Dättwil, Baden. Der
Friedhof auf der Kuppe eines
Hügels. Haupteingang und
einfriedender Gitterzaun (Peter
Paul Stöckli).

Friedhof Rütihof, Baden. Der er-
weiterte und 1986 neu gestaltete
Friedhof. Erhöhte Lage an der
Hangkante mit Blick ins Tal von
Rütihof (Peter Paul Stöckli).

sene der früheren Gemeinden beigesetzt werden. Ein Ausbau dieser Friedhöfe war deshalb nicht erforderlich, obwohl sich die entsprechenden Stadtquartiere bevölkerungsmässig stark entwickelt haben. Anders dagegen der Friedhof Rütihof (Bild Seite 27). Dieser wurde 1986 nach einem Projekt von Stöckli, Kienast & Koepfel erweitert und ausgebaut. Er ist heute ein ohne Einschränkungen nutzbarer Stadtfriedhof. Selbst der Friedhof Bruggerstrasse ist mit den noch rund 50 rechtskräftig bestehenden Familiengräbern hin und wieder Ort von Urnenbeisetzungen.

So bietet heute die Friedhofslandschaft des Stadt Baden ein ausserordentlich reiches Bild: christliche Friedhöfe und jüdischer Friedhof, grosser Parkfriedhof Liebenfels mit einer Gesamtfläche von 50 000 Quadratmetern und rund 4900 Grabstellen und kleine Dorffriedhöfe – als kleinster jener von Münzlishausen mit einer Fläche von 400 Quadratmetern und einem Fassungsvermögen von 40 Grabstellen.

Friedhof Ennetbaden

Am 22. Dezember 1819 beschloss der grosse Rat des Kantons Aargau die Abtrennung und Verselbständigung der Gemeinde Ennetbaden von Baden. Da Ennetbaden von alters her nach Baden kirchgenössig war, wurden die Verstorbenen dieses Stadtteils in Baden bestattet. Trotz Versuchen der Stadt, die Gemeinde Ennetbaden zur Errichtung eines eigenen Friedhofs zu zwingen, blieb es bei diesem Zustand, bis Baden die Planung des Friedhofs Liebenfels in Angriff nahm. Der nun noch länger werdende Weg des Leichenzugs zum Friedhof bewog Ennetbaden, einen eigenen Friedhof im Gebiet der hinteren Höhtalstrasse zu verwirklichen. Im Jahr 1949, kurz nach Eröffnung des Friedhofs Liebenfels, wurden in Ennetbaden die ersten Verstorbenen beigesetzt.⁷ Projektverfasser des Friedhofs Ennetbaden waren die Zürcher Landschaftsarchitekten Mertens und Nussbaumer, spätere Erweiterungen wurden von den Landschaftsarchitekten Albert und Rainer Zulauf, Baden, und der Künstlerin Ruth Maria Obrist geschaffen (Bild Seite 29 oben).

Friedhöfe in Wettingen

Die erste urkundliche Erwähnung Wettingens erfolgte im Jahr 1045. Ob zu einem früheren Zeitpunkt schon eine Kirche bestand, ist ungewiss, aber durchaus möglich. Die alte Sebastianskirche war, wie jede Kirche des Mittelalters, von einem Friedhof umgeben, zusammen mit der umfassenden Mauer bildeten Kirche und Friedhof den Kirchhof (Bild Seite 19).

Im Jahr 1895 wurde die neue, heutige Sebastianskirche nach dem Projekt des bedeutenden Schweizer Architekten Karl Moser erbaut. Die neue Kirche erhielt keinen Friedhof, da dieser am alten Ort verblieb und während des folgenden Jahrhunderts in mehreren Schritten bis auf den heutigen Stand erweitert wurde (Bild



Friedhof Ennetbaden. Friedhofsgebäude in erhöhter Lage und neue Gemeinschaftsgrabanlage im Vordergrund (Peter Paul Stöckli).

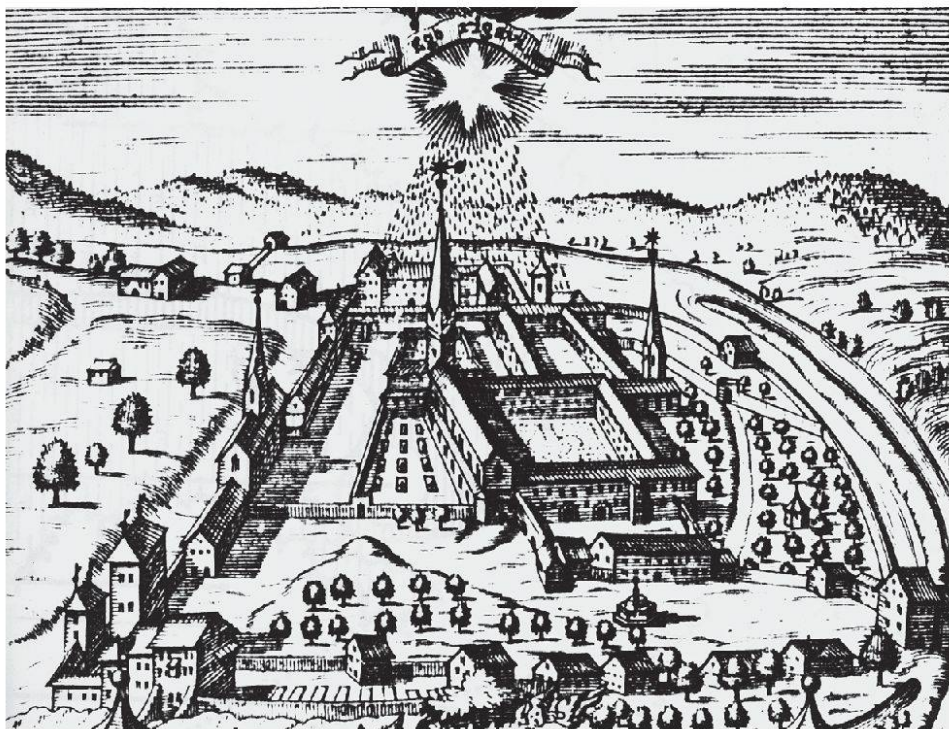
Friedhof St. Sebastian, Wettingen. Haupteingang mit Haupteinschließungsweg (Peter Paul Stöckli).



Friedhof Brunnenwiese, Wettingen.
Grabfeld mit Solitärbaum in
gekammertem Parkraum (Peter
Paul Stöckli).



Kloster Wettingen. Areal des
ehemaligen Konversen- und
Laienfriedhofs. Im Hintergrund
die Totenpforte der Klosterkirche
(Peter Paul Stöckli).



Kloster Wettingen. Grabplatten der Priestermonche im Kreuzgang (Peter Paul Stöckli).

Kloster Wettingen. Ausschnitt aus einer Vedute von P. Gabriel Hecht. In der Bildmitte links der Klosterkirche der Konversen- und Laienfriedhof. Aus: P. Henrico Hegner: Die klösterliche Disziplin. St. Gallen 1708.

Seite 29 unten). Seit der Eröffnung des neuen Friedhofs Brunnenwiese im Jahr 1972 wurden nur noch Urnenbeisetzungen auf Familiengräbern vorgenommen.

Nachdem absehbar war, dass der alte Sebastiansfriedhof für die stark wachsende Gemeinde nicht mehr ausreichen würde, wurde im Jahr 1970 die Planung eines neuen Friedhofs im Gebiet Brunnenwiese in Angriff genommen. Der Bau erfolgte von 1972 bis 1974. Im Jahr 1973 wurde der neue Friedhof in Betrieb genommen. Projektverfasser der Friedhofsanlage war Albert Zulauf, Landschaftsarchitekt BSG/SWB, Baden, die Friedhofsgebäude projektierte Dieter Boller, dipl. Architekt SIA, Baden.

Die Projektverfasser wollten «keine schematisch angeordneten Grabquartiere, übermässig überstellt mit Gräbern und Steinen, sondern organisch in die Landschaft eingebettete Grabfelder, umrahmt von Brunnen und Sträuchern. Wege und Grabfelder ordnen sich fast selbstverständlich in die freie Natur ein».⁸ Im Zentrum des Friedhofs steht die ökumenische Friedhofskirche mit angeschlossenen Aufbahrungs- und Betriebsräumen. Im Jahr 1992 wurde der Friedhof nach einem Projekt von Albert Zulauf erweitert (Bild Seite 30).

Friedhöfe im Kloster Wettingen

Im Zisterzienserkloster Wettingen wurden die verstorbenen Äbte, Konventualen und Laien bis zur Aufhebung des Klosters im Jahr 1841 innerhalb des Klosterbezirkes beigesetzt: Äbte und fürstliche Persönlichkeiten in der Klosterkirche, adelige verdiente Persönlichkeiten im Kapitelsaal, Priestermonche im Kreuzgang (Bild Seite 32 oben), früher auch auf den beiden Friedhöfen nördlich und westlich der Kirche, Konversen (Laienmonche) und Laien auf dem Friedhof bei der Totenpforte der Kirche (Bild Seite 31 und 32 unten). Während die Gräber, Sarkophage und Grabplatten im Innern von Kirche und Kreuzgang erhalten geblieben sind, wurden die Gräber im Freien im späten 19. Jahrhundert aufgehoben und die Friedhofsanlage abgeräumt. Möglicherweise war der entscheidende Anstoss zur Aufhebung das starke Interesse der jungen Gemeinde Neuenhof an diesem Friedhof. Das Parkpflegewerk für das Kloster Wettingen (Stöckli, Kienast & Koepfel) sieht vor, den Friedhof bei der Totenpforte wieder als solchen kenntlich zu machen.

Friedhöfe in Neuenhof

Neuenhof war bis 1886 zusammen mit Killwangen nach Wettingen St. Sebastian kirchgenössig. Bis 1841 erfolgten alle Beisetzungen im Kirchhof St. Sebastian in Wettingen. Die Verstorbenen aus Killwangen und Neuenhof mussten deshalb jeweils eine lange Reise mit Überquerung der Limmat auf Fähre oder Brücke antreten, bis sie auf dem Wettinger Friedhof ihre Grabesruhe fanden.



Alter Friedhof, Neuenhof.
Eingangstor Seite Zürcherstrasse
und Hapterschliessungsweg
(Peter Paul Stöckli).

Friedhof Papprich, Neuenhof.
Eingangsplatz mit Blick in das
Limmattal (Peter Paul Stöckli).

Nachdem Neuenhof Anfang des 19. Jahrhunderts eine selbständige Gemeinde geworden war, setzten sowohl die Bemühungen für einen eigenen Friedhof und etwas später auch für eine eigene Kirche ein. Am 26. April 1857 richteten die Gemeinderäte von Neuenhof und Killwangen das Gesuch an den Regierungsrat, den «ehemalige[n] Begräbnisplatz des Klosters Wettingen neben der dortigen Kirche gelegen und von ziemlich hohen Mauern umfassen» als Friedhof für die beiden Gemeinden und für das Gebiet Klosterhalbinsel benützen zu dürfen. Das Gesuch wurde, nach einer negativen Stellungnahme des Pfarrers von Wettingen, abgelehnt. Ein weiterer Versuch mit dem gleichen Ziel wurde zehn Jahre später wiederum abgelehnt. Die Gemeinden Neuenhof und Killwangen wollten einer Kostenbeteiligung an einer bevorstehenden Friedhofserweiterung bei St. Sebastian ausweichen, der Regierungsrat verpflichtete sie jedoch zur Beteiligung in Wettingen. Um 1875 stand wieder eine Erweiterung des Wettinger Friedhofs an. Um einem weiteren Kostenbeitrag zuvorzukommen, ergriff die Ortsbürgergemeinde Neuenhof die Initiative zum Bau eines eigenen Dorffriedhofs. Nach längerem Hin und Her zwischen Ortsbürger- und Einwohnergemeinde bauten schliesslich die Ortsbürger den Friedhof und übergaben ihn anschliessend der Einwohnergemeinde. Im Herbst 1884 wurde der neue Friedhof kirchlich eingeweiht (Bild Seite 34 oben).⁹ Mit dem Wachstum der Gemeinde im 20. Jahrhundert gelangte auch dieser Friedhof an die Grenze seines Fassungsvermögens. Deshalb führte der Gemeinderat Neuenhof in den Jahren 1975 bis 1977 einen Wettbewerb über die Neuanlage eines Friedhofs im Gebiet Papprich durch. Wettbewerbsgewinner und Projektverfasser waren Bernd Wengmann, Landschaftsarchitekt BSG/SWB, Untersiggenthal, und Tanner und Loetscher, Architekten BSA/SIA, Winterthur, für die Friedhofsgebäude. Die Einweihung erfolgte im Jahr 1980 (Bild Seite 34 unten). Von 2000 bis 2001 erfolgte eine Erweiterung des Friedhofs. Projektverfasser waren Stöckli, Kienast & Koepfel. Im April 2007 wurden auf dem alten Friedhof die letzten Gräber abgeräumt. Beisetzungen erfolgen nur noch auf dem Friedhof Papprich.

Was geschieht mit den alten Friedhöfen?

Baden, Wettingen und Neuenhof besitzen je einen alten, ganz oder weitgehend aufgelassenen Friedhof. Was soll mit diesen Friedhöfen geschehen? Alle befinden sich in der Zone für öffentliche Bauten und Anlagen. Damit ist eine Neunutzung als Baufläche für öffentliche Bauten nicht ausgeschlossen! Zwar würden wohl gegenwärtig Pietätsgründe einer Bebauung entgegenstehen. Dennoch kann eine solche Entwicklung in der Zukunft nicht ausgeschlossen werden. Dafür verantwortlich ist die Tatsache, dass der christliche Grabkult die ewige, ungestörte Grabesruhe, wie sie im Judentum und im Islam gilt, nicht kennt. Wer die eindrückliche Stimmung

eines alten jüdischen oder moslemischen Friedhofs kennt, kann die Räumungswut auf den christlichen Friedhöfen nur bedauern. Mit der Räumung der Gräber verschwinden Geschichte und Erinnerung, mit den Grabmälern auch ein Stück Kultur. Deshalb plädieren die Landschaftsarchitekten heute dafür, Gräber möglichst lange nicht zu räumen – die individuelle Bepflanzung kann problemlos durch Rasen ersetzt werden! – und bei Räumungen wertvolle Grabzeichen an Ort oder wenigstens in einer Sammlung zu erhalten.

Die Voraussetzung dafür ist jedoch die Erhaltung des aufgelassenen Friedhofs als dauernd geschützte Grünfläche und Kulturdenkmal. Die Nutzung als stiller Park und Erholungsraum muss die frühere Funktion unbedingt erkennbar und lesbar erhalten. Ein gutes Beispiel für dieses Prinzip ist der Friedhof Bruggerstrasse in Baden. Der Friedhof ist immer noch mühelos als solcher erkennbar. Der Pietätsforderung ist Genüge getan: Immer noch ist wahrnehmbar, dass hier Generationen von Menschen ihre ewige Ruhe gefunden haben. Trotzdem kann dieser Raum einen Kinderspielplatz und Erholungssuchende aus der Wohn- und Industrieumgebung beherbergen. Aber gerade auf dem Friedhof Bruggerstrasse sind noch weitere Schritte erforderlich. Ganz besonders gilt dies für die alten Familiengräber und -grabmäler. Sie erzählen Badener Geschichte und sind gleichzeitig Kunstdenkmäler. Leider wird jedoch dieser Tatsache kaum Rechnung getragen. Würden nicht die Stadtgärtner die pflanzliche Gestalt einigermaßen unterhalten, so wären diese eindrücklichen, sowohl geschichtlich wie kunstgeschichtlich bedeutsamen Gräber wohl längst überwuchert oder gar zerstört (Bild Seite 37 und 38).

Der alte Friedhof von Neuenhof kann aufgrund seiner Lage inmitten von Wohngebiet eine wertvolle Funktion als kleiner Quartierpark übernehmen. Für das Friedhofsgebäude, das zur Strassenseite hässlich und zum Friedhof sehr qualitativ in Erscheinung tritt, wären kulturelle Nutzungen denkbar. Auch der deutlich grössere Sebastiansfriedhof in Wettingen könnte Aufgaben eines Quartierparks erfüllen. Vor allem aber könnte er zusammen mit dem alten Schulhaus kulturelle Funktionen übernehmen. Der Park könnte beispielsweise eine permanente Skulpturensammlung für den Kanton Aargau aufnehmen, eine Einrichtung, die heute noch fehlt beziehungsweise in Aarau nur ansatzweise besteht. Das alte Friedhofsgebäude würde sich hervorragend für kleinere kulturelle Veranstaltungen wie Kammerkonzerte, Vorträge und Ausstellungen eignen. Hier warten schöne Aufgaben auf die Gemeinden!

Zum Schluss

Betrachtet man die vielen Funktionen eines Friedhofs, drängt sich der Eindruck auf, dass der Friedhof eigentlich kein Ort des Todes, sondern ein Ort des Lebens



Friedhof Bruggerstrasse, Baden.
Grabmalplastik von Bildhauer
A. Fugazza, Baden (Peter Paul
Stöckli).



Friedhof Bruggerstrasse, Baden.
Zentraler Erschliessungsweg
mit geformten Eibenkegeln (Peter
Paul Stöckli).

ist – eine Art von Arche Noah, wo vieles Platz hat, was andernorts verdrängt wird. Ein Ort, der keine Hektik kennt, wo keine Gefahren lauern, wo die grössten Luxusgüter des 21. Jahrhunderts angeboten werden: Zeit und Ruhe. Der Friedhof ist Bestattungsort in vielfältiger Form, Zeugnis der Gesellschaft, Ort der Erinnerung und der Kultur, Erholungsraum und ökologische Zelle in einem.

Anmerkungen

- ¹ Egloff, Anton: Früh-Baden – eine Doppelstadt. Gipf-Oberfrick o. J., 169ff. Sennhauser, Hans Rudolf: Kirchen und Kapellen in Baden. In: Badener Neujahrsblätter 44 (1969), 16–27.
- ² Ebenda, 118.
- ³ Mittler, Otto: Geschichte der Stadt Baden. Bd. 2: Von 1650 bis zur Gegenwart. Baden 1965, 229.
- ⁴ Hoegger, Peter: Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau. Bd. VI: Der Bezirk Baden I. Basel 1976, 202ff.
- ⁵ Mittler, 230; Hoegger, 193.
- ⁶ Der Friedhof Liebenfels im Werden. In: Badener Tagblatt, 8. 11. 1947. Der neue Friedhof Liebenfels. In: Badener Tagblatt, 16. 4. 1949.
- ⁷ Steigmeier, Andreas: Wechselhaftes Verhältnis zu Baden. In: Hartmann, Martin; Seiler, Christophe; Steigmeier, Andreas: Ennetbaden. Dorf – Bäder – städtische Siedlung. Ennetbaden 1994, 47ff.
- ⁸ Zulauf, Albert: Friedhofanlage «Brunnenwiese», Wettingen. In: Anthos Nr. 4/1974, 11ff. Brüscheiler, Roman W. (Hg.): Geschichte der Gemeinde Wettingen. Baden 1978.
- ⁹ Kurmann, Fridolin: Vom Bauerndorf zur Industriegemeinde. In: Einwohnergemeinde Neuenhof (Hg.): Neuenhof. Ein Dorf und seine Geschichte. Baden 1993, 113ff. Wengmann, Bernd: Der Friedhof Neuenhof. In: Anthos Nr. 4/1984.